



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)

**— MASSIMO —**  
**CARLOTTO**  
**AM ENDE EINES ÖDEN TAGES**  
**—**

KRIMINALROMAN

AUS DEM ITALIENISCHEN VON  
HINRICH SCHMIDT-HENKEL,  
KATHARINA SCHMIDT  
UND BARBARA NEEB

TROPEN

*Die im folgenden Werk dargestellten Ereignisse und Personen und die darin enthaltenen Namen und Gespräche beruhen allein auf der Vorstellungskraft und dem freien künstlerischen Ausdruck des Autors.*

*Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen, Personen, Namen oder Orten ist rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

**I  
ARRIVEDERCI  
AMORE, CIAO**

Die Wiedereinsetzung in die früheren Rechte bringt die Nebenstrafen und jede andere strafrechtliche Wirkung der Verurteilung zum Erlöschen, sofern nicht das Gesetz etwas anderes bestimmt.

**ARTIKEL 178 DES ITALIENISCHEN STRAFGESETZBUCHES**

Die Wiedereinsetzung in die früheren Rechte wird gewährt, wenn fünf Jahre seit dem Tag verstrichen sind, an dem die Haftstrafe vollstreckt oder auf andere Weise erloschen ist und der Verurteilte wirkliche und dauernde Beweise guter Führung gegeben hat.

**ARTIKEL 179 DES ITALIENISCHEN STRAFGESETZBUCHES**

## Prolog

Der Kadaver des Alligators trieb im Wasser, den Bauch nach oben gekehrt. Man hatte ihn abgeschossen, weil er dem Lager allmählich zu nah gekommen war und niemand einen Arm oder ein Bein riskieren wollte. Der süßliche Geruch der Verwesung mischte sich mit dem des Dschungels. Die erste Hütte stand rund hundert Meter von der Stelle am Ufer entfernt. Der Italiener plauderte gelassen mit Huberto. Er bemerkte meine Anwesenheit. Er drehte sich um und lächelte mich an. Ich zwinkerte ihm zu, und er redete weiter. Ich trat hinter ihn, atmete tief ein und schoss ihm in das Genick. Er fiel ins Gras. Wir packten ihn an Armen und Beinen und warfen ihn neben den Alligator. Das Tier bauchoben, er bauchunter. Das Wasser stand derart zäh und reglos, dass Blut und Hirnfetzen sich kaum mehr als über die Größe einer Untertasse ausbreiten konnten. Huberto nahm mir die Pistole ab, steckte sie sich in den Hosenbund und schickte mich mit einem Nicken zurück ins Lager. Ich gehorchte, obwohl ich lieber noch eine Weile den Körper im Wasser betrachtet hätte. Ich hätte nicht gedacht, dass es so leicht ist. Ich hatte den Lauf auf seine blonden Haare gerichtet, ohne den Kopf zu berühren, damit er sich nicht umdrehte und ich ihm nicht in die Augen sehen musste, dann hatte ich abgedrückt. Der

kurze, trockene Knall hatte die Vögel verscheucht. Es hatte einen leichten Rückschlag gegeben, aus dem Augenwinkel hatte ich gesehen, wie das Magazin der Halbautomatik die nächste Kugel lud. Eigentlich war mein Blick auf seinen Hinterkopf konzentriert. Ein rotes Einschussloch. Perfekt. Die Kugel hatte beim Austritt an der Stirn eine ausgefranste, klaffende Wunde hinterlassen. Huberto hatte ihn sterben sehen, ohne mit einer Faser seines Leibes zu zucken. Er wusste, dass es geschehen würde. Der Italiener musste beseitigt werden, und er hatte sich angeboten, ihn in die Falle zu locken. Seit einiger Zeit war der Italiener ein Problem. Nachts, wenn er sturzbesoffen war, belästigte er die Gefangenen. Am Abend zuvor hatte der Comandante mich in sein Zelt beordert. Er saß auf einer Pritsche, eine schwere Pistole in den Händen drehend.

»Eine Neunmillimeter aus chinesischer Herstellung«, erklärte er, »die exakte Kopie der Browning HP. Die Chinesen kopieren alles. Sie arbeiten sauber und genau. Wenn die Schriftzeichen nicht wären, würdest du sie für ein Original halten. Aber die Mechanik ist Scheiße. Bleibt mitten im Nachladen hängen. Äußerlich perfekt, aber im Inneren funktioniert nichts ... Genau wie der chinesische Sozialismus.«

Ich nickte, um Interesse zu heucheln. Comandante Cayetano war ein legendärer Guerilla-Anführer. Und einer der wenigen Überlebenden. Er war über sechzig und trug einen langen, dünnen Spitzbart à la Onkel Ho, und ganz wie der vietnamesische Revolutionsführer war auch er lang und dünn. Als Sohn eines Zuckerbarons hatte er sich schon in seiner Jugend auf die Seite der Armen und der Indios geschlagen. Ein konsequenter Typ. Hart und mutig, der hatte was in der Hose. Gewiss hatte er mich nicht zum Plaudern holen lassen. Das hatte er nie getan. Ich war ihm nicht sympathisch.

»Leg ihn um.« Er hielt mir die Pistole hin. »Ein Schuss genügt.«

Ich nickte nochmals. Ich ließ keine Überraschung erkennen und fragte nicht, wen ich umlegen sollte. Ich hatte genau verstanden.

»Warum ich?« Die Frage war meine ganze Reaktion.

»Weil du auch Italiener bist. Ihr seid zusammen gekommen, ihr seid Freunde. Besser, die Sache bleibt in der Familie«, sagte er in einem Ton, der keine weitere Frage zuließ.

Ich nickte zum x-ten Male, und am nächsten Abend drückte ich ab. Niemand im Lager machte eine Bemerkung zu dem Vorfall. Alle hatten es erwartet.

Das war alles, diese Exekution aus dem Hinterhalt war meine ganze Erfahrung als Guerillakämpfer. Einen töten, der genau wie ich beschlossen hatte, sein Leben dem Kampf eines zentralamerikanischen Volkes zu widmen. Mit Worten. In Wahrheit waren wir zwei arrogante Arschlöcher, waren aus Italien geflohen und vor den Fötzchen der Universität, wurden wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung und irgendwelchen belanglosen Attentaten per Haftbefehl gesucht. Und dann war da noch die Bombe, die wir vor der Industrie- und Handelskammer gelegt hatten und die einen Nachtwächter tötete. Einen Pechvogel kurz vor der Pensionierung. Die Tasche war ihm aufgefallen, er war vom Fahrrad gestiegen und hatte den dämlichen Einfall, die Nase reinzustecken. Den Zeitungen konnten wir entnehmen, dass er allabendlich dort vorbeikam. Wir hatten das einfach nicht kontrolliert, waren zu beschäftigt damit, in der Kneipe mit den Aktionen anderer anzugeben. Nach einer halben Stunde auf der Wache beschloss ein Mädchen, mit dem ich seit ein paar Wochen ging, auszusagen und unsere Namen zu verraten. Wir mussten in aller Eile über die französische



Grenze. Als wir dann ein Jahr später in Paris erfuhren, dass wir zu einer Haftstrafe verurteilt waren, sahen wir einander in die Augen und beschlossen, Helden zu spielen. Nur war der Dschungel eine andere Nummer als das Quartier Latin, er war nicht Bergamo und auch nicht Mailand. Und wenn der Feind dich fasste, steckte er dich nicht in den Bau, sondern zog dir bei lebendigem Leibe das Fell über den Kopf. Bei unserer Ankunft waren wir voller Begeisterung und gesundem revolutionärem Eifer, aber nach einer Woche hatten wir begriffen, dass das Leben bei der Guerilla die Hölle war. Glücklicherweise wurden wir nie an vorderster Front eingesetzt. Zum direkten Kampf mit den Rangern der Diktatur und ihren amerikanischen Ausbildern fehlte uns der Mumm, anders als den schweigsamen Indios. Die lächelten nie. Sie lebten und starben unbewegten Gesichts. Mein Freund war mit der Zeit durchgedreht. Er hatte angefangen zu trinken und mit den Soldaten, die unsere Einheit bei ihren Hinterhalten gefangen nahm, seine seltsamen Spielchen zu treiben. Ich hatte ihn gewarnt, dass man in dieser Gegend kein Verständnis für gewisse Schwächen hatte, aber er hörte auf niemanden mehr. Er verbrachte die Tage wie ein Roboter in Erwartung der Nacht.

Ich nutzte die Ankunft eines Trupps von Fernsehleuten aus Spanien, um Comandante Cayetano, den gefährlichen Kämpfer und der gerechten Sache, die mir mittlerweile schießegal war, zu entkommen. Eine kurzbeinige, dickärschige Journalistin hatte ein Auge auf mich geworfen. Ich gab ihr das Gefühl, ein berauschendes Abenteuer mit einem der letzten Kämpfer der Internationalen Brigaden zu erleben. Nach ein paar leidenschaftlichen Nächten erwirkte sie beim Comandante, dass er mich als ihren Assistenten bei den Interviews abstellte. Ich floh zu Fuß über die Grenze nach Costa Rica, nachdem ich versprochen hatte, zu ihr nach

Madrid zu kommen. Aber ich hatte keine Papiere, und mit der Aussicht auf lebenslänglich nach Europa zurückzukehren, schien mir immer noch ein zu großes und sinnloses Risiko. Lieber suchte ich mir eine Arbeit am Strand. Investoren aus Europa, vor allem aus Italien, hatten angefangen, an der wunderschönen, unversehrten Küste Hotels hochzuziehen. Es gab keine Verträge, keinerlei Bodennutzungspläne, und die Frage der Baugenehmigung wurde mit einem schlichten Schmiergeldsystem geregelt. Vom Paradies auf Erden zum Paradies aus Beton. Neben Italienisch sprach ich Spanisch und kam mit Französisch sehr gut zurecht. Eine italienische Hotelbesitzerin stellte mich als Barkeeper ein, eine stinkreiche Vierzigerin, sie lebte getrennt, hatte keine Kinder. Eine geschäftstüchtige Mailänderin. Eine von denen, die wissen, woran sie mit einem sind. Als ich mich vorstellte, musterte sie mich von oben bis unten. Der Anblick schien ihr zu gefallen, aber dumm war sie nicht. Sie sagte mir ins Gesicht, ich sei eindeutig ein Terrorist auf der Flucht. Einer von diesen Idioten, die ihr Auto abgefackelt hatten, um mitten in Mailand eine Barrikade zu errichten. Sie wusste noch das Datum. Ich auch. Drei Tage des Zorns, die ganze Stadt stank nach Benzin und Tränengas, zwei Tote, Varalli und Zibecchi. Ich tischte ihr eine kitschige, aber glaubwürdige Story auf. Sie schärfte mir ein, mich unauffällig zu verhalten; die costa-ricanische Polizei hatte keinerlei Sympathien für politische Flüchtlinge. Verglichen mit dem Dschungel erschien mir dieser Ort wirklich wie das Paradies, und zum ersten Mal seit meiner Flucht plante ich, Wurzeln zu schlagen. Mein Schicksal allerdings lag in den Händen der Chefin; nach Feierabend in ihr Bett zu schlüpfen, schien mir die beste Methode, um die Situation unter Kontrolle zu halten. Sie hieß Elsa und war nicht übel. Klar, am Strand liefen viel schönere und jüngere Frauen herum, aber ich war nicht in

der Position, mir solchen Luxus zu erlauben. Sie war ziemlich kompliziert und ließ sich vor dem ersten Kuss zwei Monate umwerben. Sie glaubte nicht daran, dass meine Liebe echt war, und auch fast nichts von dem, was ich ihr erzählte. Es fiel mir nicht schwer zu lügen, es machte mir Spaß, so konnte ich mir eine neue Identität zulegen wie mit gefälschten Papieren. Innerlich. Es erlaubte mir, längere Zeit an meinem wirklichen Leben, das ich zu hassen begonnen hatte, nichts ändern zu müssen. Dieses Leben machte mir Angst. Es beruhte schon zu lange auf Absichtserklärungen, denen ich nie treu geblieben war. Mangels Mut. Im Grunde hatte ich es immer gewusst. Aber es war leicht, in der Kneipe und bei Versammlungen sich selbst und andere zu belügen. Nicht alle waren so wie ich. Im Gegenteil. Ich gehörte jener Minderheit an, die in der Bewegung Freiräume und gesellschaftliche Möglichkeiten gefunden hatte, die die Familie ihnen immer versagt hatte. Hätte ich gehnt, dass der Preis in lebenslänglichem Knast bestehen würde und darin, dass ich einen Freund umlegen müsste, dann wäre ich schön brav zu Hause geblieben und hätte mir geduldig die idiotischen Reden von meinem Alten angehört, das schwachköpfige Gesülze meiner Mutter und die Bigotterien meiner Schwestern.

Elsa vögelte gern morgens, bevor sie das Frühstück für die Gäste richten musste. Ich dachte immer, das sei ihr lieber, weil der Sex dann nicht zu lange dauerte. Sie war dabei hastig und fantasielos. Orgasmus. Kuss auf die Stirn. Zigarette. Nach zwei Jahren betrog ich sie zum ersten Mal, mit einer anderen Vierzigerin. Einer aus Florenz, sie hatte eigentlich Mann und Schwägerin an den Hacken, aber wegen sonnenempfindlicher Haut saß sie die meiste Zeit an der Bar. Gin Tonic und großer Mitteilungsdrang. Ein bisschen Übergewicht, aber ein hübsches Gesicht und ein schelmischer

Blick. Sie machte mir unmissverständliche Avancen. Und sie war nicht die Einzige, die anderen waren alle jünger und appetitlicher. Aber ich hatte eben eine Schwäche für Vierzigjährige. Mich berauschte die Vorstellung, in ihr Leben einzudringen und mit ihrer Verletzlichkeit zu spielen. Ich betrog Elsa ohne jedes schlechte Gewissen. Danach kamen andere. Ich war etwas über dreißig und hatte einen Knackarsch, wie Elsa sagte. Die Bar war ein strategisch günstiger Posten, und es brauchte keine großen Verführungskünste. Einen Schlafzimmerblick und ein freundliches Lächeln aufsetzen und immer ein offenes Ohr haben. Auf diese Weise verbrachte ich sieben Jahre. Als Elsa dann unerwartet in den Raum hinter der Bar kam und mich mit einer Deutschen überraschte, war alles vorbei. An ihren Namen kann ich mich nicht erinnern, nicht mal an ihr Gesicht, aber diese Frau hat mein Leben verändert. Dieser eine Fick hat mich auf einen Schlag alles gekostet, was ich hatte. Am nächsten Morgen verließ ich das Hotel, eine Tasche in der Hand und nur noch mit dem Wunsch zu verschwinden. Die ganze Nacht hindurch hatte Elsa mir die Arie der betrogenen Wohltäterin vorgeleiert und geschworen, dass sie sich rächen würde. Sie war schon in Ordnung, aber wenn sie wütend war, wurde sie unberechenbar. Ich konnte gerade noch den Pass eines spanischen Gastes aus Alicante mitgehen lassen, der mir einigermaßen ähnlich sah, dann ging ich zu einem Fälscher, einem Stammgast der Bar, der mein Foto einsetzte, und nahm ein Flugzeug nach Paris. Als ich am Flughafen angekommen war, hatte ich eigentlich nach Mexiko fliegen wollen. Das war mir am logischsten erschienen. Dann gingen drei Stewardessen der Air France vor mir her. Ich blieb stehen und beobachtete sie, bewunderte ihre Ärsche. Und dieser Anblick brachte mich zu der Entscheidung, meinem Leben eine Wende zu geben. Es war Intuition, mehr nicht, aber stark genug, dass

ich meinen Fluchtplan änderte, trotz des internationalen Haftbefehls, mit dem ich seit zehn Jahren gesucht wurde. Während des Fluges nahm die Intuition allmählich Form an, wurde zu einer unwiderruflichen Entscheidung, dann zu einem glasklaren Plan, und sobald ich in Paris durch den Zoll war, steuerte ich das erste öffentliche Telefon an. Es war nicht leicht, den Mann aufzutreiben, den ich suchte, aber es gelang mir. Er war überrascht, nach so langer Zeit von mir zu hören, und fragte gleich, ob ich Probleme hätte. Ich seufzte und sagte, ich müsse ihn umgehend sehen.

Wir trafen uns zur Mittagessenszeit in einer Brasserie gegenüber der Metrostation Gobelins. Ich war früher dort und beobachtete eine Weile die Leute, die ein- und ausgingen.

»Enrico, warum bist du zurückgekommen? Was ist passiert? Und Luca?«, fragte er, bevor er aus der Jacke war. Er benutzte unsere Decknamen. Sergio, mein Führungsoffizier aus der Zeit des Pariser Exils, hieß in Wirklichkeit Gianni. Er war immer eine mittlere Charge gewesen und hatte in Frankreich nur Karriere machen können, weil die dicken Fische im Knast gelandet waren. Ich sah ihn an. Ein Bauerngesicht, die Hände voller Schmieröl. Offenbar arbeitete er in irgendeiner Werkstatt. Zeitlebens stand er um fünf Uhr morgens auf, um sein Klassenbewusstsein unter der arbeitenden Bevölkerung zu verbreiten.

»Luca ist seit ein paar Jahren tot«, sagte ich. »Sie haben ihn dabei erwischt, wie er mit dem Schwanz von einem der gefangenen Offiziere rumspielte, und haben ihn umgelegt.«

»Machst du Witze?«

Ich sah ihn nur wortlos an.

»Und du?«, fragte er leise.

»Mir ist das alles auf den Sack gegangen, jetzt bin ich wieder hier.«

Sergio biss in sein Sandwich, um Zeit für eine Antwort zu gewinnen. Er kaute bedächtig und trank seinen Rotwein mit einem Zug halb aus. Ihm war klar, dass ich ein Problem war, und zwar seins.

»Was hast du jetzt vor?«

Nun war der Augenblick gekommen, meine Karten auszuspielen.

»Ich gehe nach Italien zurück. Ich stelle mich als Kronzeuge und fange ein neues Leben an.«

Er wurde blass. »Das kannst du nicht machen. Die Überläufer haben uns schon so viele Leute gekostet. Wir sind seit vielen Jahren inaktiv, Enrico. Es gibt die Organisation nicht mehr, keine Organisation gibt es mehr. Der bewaffnete Kampf ist vorbei.«

Ich fiel ihm ins Wort. »Dann gibt es ja kein Problem.«

»Doch. Du kennst jede Menge Genossen, die nie identifiziert wurden. Alles Leute, die heute ein ganz normales Leben führen. Sie haben es nicht verdient, ins Gefängnis zu kommen.«

Ich zuckte mit den Schultern. Ich an seiner Stelle hätte mich wütend angesehen und Todesdrohungen gezischt. Er begnügte sich mit einer schmerzerfüllten Grimasse. »Was ist mit dir passiert?«, fragte er und strich sich mit der Hand übers Gesicht.

»Ich hab dieses Scheißleben satt«, gab ich trocken zurück. »Ich habe nicht die geringste Absicht, den Rest meines Lebens im Exil zu verbringen und jeden Tag Angst zu haben, dass ich wegen ein paar Flugblättern und einem dämlichen Nachtwächter in den Knast wandere.«

Sergio versuchte einen letzten verzweifelten Appell an meine Ideale und Werte. Ich bremste ihn mit einer Handbewegung. »Such du eine Lösung, Gianni.« Ich nannte ihn bei seinem Klarnamen. »Sonst lasse ich alle auffliegen. Und

deine Schwester übrigens gleich mit, obwohl sie mit nichts was zu tun hatte. Ich erzähle, dass sie mir damals den Sprengstoff gebracht hat, und schon haben die Bullen sie kassiert.«

Ich stand auf und ging, ohne ihn noch einmal anzusehen, ließ das halbe Bier und mein Sandwich auf dem Tisch. Das war ärgerlich. Ich hatte kaum Geld, an diesem Tag würde ich mir nichts mehr leisten können. Ich klopfte systematisch bei allen Bekannten aus meiner ersten Pariser Zeit an, und zwar bei denen ohne direkte Verbindungen nach Italien. Ich wusste zwar, dass ich von pensionierten Guerilleros nichts zu befürchten hatte, aber man kann nie vorsichtig genug sein. Ich hatte einen gefälschten Pass, in Italien wartete der Haftbefehl. Ein kleiner Hinweis, und sie würden mich in die Bastille sperren, zu den Basken und Islamisten. Bei einem Paar aus Uruguay fand ich Unterschlupf, Verbannten einer früheren Generation. Er Ingenieur, sie Psychiaterin. Die Frau hörte mir verständnisvoll zu. »Eine Woche«, sagte sie am Ende und hielt dabei den Daumen hoch, damit es ja kein Missverständnis gab.

Wenn du in einer europäischen Großstadt in der Scheiße sitzt, ein Dach überm Kopf und drei regelmäßige Mahlzeiten pro Tag suchst, ist es das Beste, systematisch die große Weide der Singles abzugrasen. Wenn du außerdem ein gutaussehender Typ bist und über einige Erfahrung mit späten Mädchen verfügst, wie bei mir der Fall, dann verbessert das deine Chancen beträchtlich. Ich setzte mich in einen Sessel und sah die Samstagsanzeigen in der *Libération* durch. Natürlich musste ich eine Auswahl treffen, bei der mit gesunder progressiver Gesinnung zu rechnen war, nur so konnte ich mich als Kämpfer für die Freiheit der Dritten Welt präsentieren. Ich strich alle unter Dreißigjährigen und alle, die Kinder

an den Hacken hatten, und antwortete auf rund fünfzehn Anzeigen mit Voicebox. Briefe hätten mir zu lange gedauert. Eine Woche darauf schaffte ich meine Siebensachen in Régines Wohnung nahe der Place de la République. Unser erstes Rendezvous hatte in einer Kunstgalerie stattgefunden, bei einer Fotoausstellung. Die Künstlerin war ihre Freundin, sie fand es reizvoll, sich inmitten von Leuten zu treffen, die sie kannte. Ich war entschlossen, den Handel zu besiegeln. Alle anderen Kontakte waren ergebnislos geblieben, ich nahm mir vor, nicht den Schwierigen zu spielen und all meinen Charme auszupacken. Aber Régine war hässlich wie die Nacht, und ich musste mich schwer beherrschen, um nicht auf dem Absatz kehrtzumachen und in der Menge auf den Champs-Élysées unterzutauchen. Sie war siebenundvierzig, höhere Angestellte, lebte seit Jahren getrennt. Ihrem Gesicht und ihrem Körper war anzusehen, dass sie sich gehen ließ und erst dann beschlossen hatte, es mit Kontaktanzeigen zu versuchen, als sie erkannt hatte, dass es zu spät war, um noch einmal der Frau gleichen zu wollen, die sie einst war. Anfangs wunderte sie sich, dass ein zehn Jahre Jüngerer ihr den Hof machte, aber dann ließ sie sich von ihrer Lust auf Sex davon überzeugen, die Gelegenheit beim Schopf zu packen. Ihr einzureden, dass sie eine große Liebesgeschichte erlebte, war leichter, als sie zu vögeln, aber am Ende schlug sie mir von sich aus ein Zusammenleben auf Probe vor, mit der Ausrede, ich bräuchte eine Wohnung und in Paris eine zu finden, könne schwierig werden. Sie erwies sich als äußerst aufmerksame Liebhaberin, und meine Situation war wirklich komfortabel. In Wahrheit war sie eine kleine, unscheinbare Frau, ebenso unansehnlich, wie ihr Leben öde war. Sie musste doch irgendwo tief in ihrem Herzen an all den Lügen zweifeln, die ich ihr unablässig auftischte, alles andere war unmöglich. Aber die Einsamkeit machte



sie blind und taub. Immerhin brachte sie ihr letztes bisschen gesunder Menschenverstand dazu, Bargeld und Schmuck hinter Schloss und Riegel zu halten.

Diese Tortur ging ein paar Monate. Am Ende hatte Sergio sich etwas einfallen lassen. Er bestellte mich in dieselbe Brasserie wie voriges Mal. Als ich ankam, saß er schon da, in den Anblick eines Viertelchens Roten vertieft. Die reinste Karikatur. Vielleicht träumte er von der Bar um die Ecke zu Hause in Italien, wo er vor vielen Jahren nach der Arbeit ein Stündchen herumsaß, sich den Geschmack der Eisenhütte aus dem Mund spülte und über Politik diskutierte, über die Chefs herzog und über die Parteiführer, die die gemeinsame Sache verraten hatten.

Ich setzte mich grußlos vor ihn. »Und?«

»Wir wollen dir ein Angebot machen«, fing er an. »Dein Urteil ist rechtskräftig, eine Wiederaufnahme des Prozesses ist die einzige Möglichkeit. Wir haben einen Genossen, der schon lebenslänglich sitzt, überreden können, für dich die Beteiligung an dem Attentat zu gestehen. Er wird erzählen, die Sache belaste sein Gewissen, er hätte das damals mit Luca zusammen durchgezogen, und er wird einige überzeugende Details bringen. Die Anwälte sagen, das funktioniert todsicher, aber mit etwas Knast musst du schon rechnen.«

»Wie lange?«

»Zwei, drei Jahre, solange das Verfahren läuft. Damit das mit der Gewissenssache glaubwürdig wirkt, kann der Genosse erst gestehen, nachdem du dich gestellt hast. Dann sind da noch die Nebenklagen, aber die sitzt du ab, bis die Wiederaufnahme durch ist.«

Das war nicht, was ich wollte. Ich zündete mir eine Zigarette an. »Zu lange«, flüsterte ich.

Sergio schüttelte den Kopf. »Auch wenn du bereust und aussagst, stecken sie dich für eine Weile in den Bau. Die An-

wälte sagen, das ist das beste Angebot auf dem Markt der Scheußlichkeiten.«

»Provozier mich nicht«, sagte ich ruhig. »Ich habe gekündigt, jetzt verhandle ich nur noch über die Abwicklung des Ladens.«

Ich bestellte mir ein Bier und überdachte den Vorschlag, während ich rauchte. »Einverstanden. Ich stelle mich an der Grenze.«

Sergio seufzte erleichtert. Er zog Block und Stift aus der Tasche. »Schreib alles auf, was du von dem Abend damals weißt, vor allem die Details. Sein Geständnis muss präzise sein.« Während ich schrieb, fragte er, ob ich nicht wissen wolle, was die Freunde und Genossen von früher zu meinem Verrat gesagt hatten.

Ich lächelte. »Das weiß ich so schon. Sie haben mich einen Scheißkerl genannt und Rache geschworen: einen Kopfschuss oder einen mit dem Eispickel wie damals Trotzki. Nichts als heiße Luft. Wie immer.«

»Willst du nicht mal wissen, welcher Genosse deine Strafe auf sich nimmt?«

»Nein. Das lese ich dann in der Zeitung. Außerdem macht er das nur, weil er keine andere Wahl hatte. Ich wette, unter denen, die ich sonst verraten würde, ist jemand, der ihm nahesteht.«

Ich klappte das Notizbuch zu und warf einen Geldschein auf den Tisch.

»Du hättest wirklich den Tod verdient«, sagte er ernst.

»Mach dich nicht lächerlich.« Ich ging, sicher, dass ich ihn nie wiedersehen würde.

Ein paar Wochen später brach ich mit einem Schraubenzieher Régines Schreibtischschublade auf, nahm Schmuck und Geld und verließ ihr Leben für immer. Ich hatte vor, mich am

nächsten Tag der italienischen Polizei zu stellen, aber bevor ich in den Knast wanderte, wollte ich mir noch einen schönen Tag machen. Den Schmuck versetzte ich für wenig Geld bei einem Hehler in Barbès und nahm in der Gare de Lyon den Zug nach Nizza, wo ich mir ein Zimmer im Luxushotel, eine teure Nutte und ein gutes Restaurant gönnte. Als ich am nächsten Morgen aufwachte, hatte ich keinen Franc mehr in der Tasche. Zur Grenze kam ich per Anhalter.

Bevor sie mich ins Gefängnis San Vittore brachten, lieferten die Bullen mich bei der Antiterror-Spezialeinheit im Polizeihauptquartier von Mailand ab. Sie setzten mich in einen Verhörraum. Eine Menge Kippen am Boden, an den grünen Wänden einige Blutspritzer und viele Kaffeeflecken. Die Bullen zielten gern mit Pappbechern voll miesem Kaffee nach den Verdächtigen, um ihnen zu zeigen, dass sie ihre Lügengeschichten nicht schluckten. Insgesamt war ich innerlich ruhig. Ich hatte mich gestellt und in die Hände des Gesetzes begeben. Was sollten sie mir jetzt noch anhaben? Ein Typ kam herein, meine Akte unterm Arm. Er war groß, dick, hatte ein niederträchtiges Gesicht und trug einen gut geschnittenen Anzug. Ich senkte den Blick zu seinen Schuhen. Unverkennbar kostspielig. Entweder aus reicher Familie oder korrupt. Ich entschied mich für die zweite Alternative und entspannte mich.

Er knallte die Papiere auf den Tisch und setzte sich. »Ferruccio Anedda. Ich bin der Leiter der Spezialeinheit.«

Ich beschränkte mich auf ein serviles Nicken. Bullen haben immer gern die Situation im Griff. Ich wollte keinen Ärger.

»Wer hat dich dazu gebracht, Südamerika zu verlassen?«, fragte er, um mir gleich zu zeigen, dass sie mehr wussten, als ich dachte.

»Das war meine eigene Entscheidung. Ich will reinen Tisch machen ...«

Er versetzte mir unter dem Tisch einen Tritt. »Wir wissen alles. Du hast die Arschlöcher in Paris erpresst, und jetzt wollen sie dem Gericht eine Komödie vorspielen.«

Ich sah ihn bewundernd an. »Habt ihr einen Spion in Paris?«

Er neigte den Kopf zur Seite. »Einen?«, fragte er ironisch.

»Was wollt ihr?«

»So gefälltst du mir«, sagte er zufrieden. Dann schlug er einen anderen Ton an. »Wir wollen die Namen von allen, die nie identifiziert wurden. Vor allem die der Unterstützer. Sonst gehe ich mal in einem passenden Moment auf einen Schwatz beim vorsitzenden Richter vorbei, und dann musst du für die Sache mit dem Nachtwächter ganz allein gerade stehen.«

»Die Anwälte sagen, ich soll mich nicht als Kronzeuge zur Verfügung stellen«, wagte ich zu bemerken, um den Verhandlungsspielraum auszutesten.

»Wir wollen dich nicht als Kronzeugen. Wozu auch. Die Organisation ist seit Jahren aufgelöst. Wir wollen nur die Leute beobachten, für den Fall, dass es einem von denen in den Sinn kommt, die Sache wiederzubeleben, dann bemerken wir das sofort und ersparen uns einen Haufen Arbeit.«

»Und was hab ich davon, außer dass ich den Nachtwächter los bin?«

»Du kriegst kein lebenslänglich, reicht dir das nicht?«

Ich breitete die Arme aus. »Ich kann euch sehr nützlich sein.«

Der Bulle prustete. »Wir können dafür sorgen, dass dein Aufenthalt im Knast etwas bequemer wird.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und durchstöberte mein Gedächtnis. Eine Stunde darauf war die Organisation ein für

alle Mal erledigt. Ich hätte auch noch Informationen über andere Gruppen auf Lager gehabt, die ich im Laufe der Jahre kennengelernt hatte, aber ich wollte nicht alles Pulver auf einmal verschießen. Dieses Wissen konnte mir später noch nützlich sein. Ich war schon immer ein guter Zuhörer, und das Milieu des bewaffneten Kampfes in Italien glänzte durch restlose Missachtung sämtlicher Sicherheitsregeln. Angeblich waren diese Regeln eisern und dazu geeignet, die Organisation zu schützen, aber in Wirklichkeit respektierte sie kein Mensch, jeder gab seiner Schwäche für Klatsch und Tratsch bereitwillig nach.

Bereits am selben Nachmittag saß ich im Gefängnis. Sie brachten mich direkt zur Aufnahme, wo Anedda einem Unteroffizier etwas ins Ohr flüsterte, der sich zu mir drehte und mir zuzwinkerte. Der Häuptling der Spezialeinheit hatte ihm gesagt, was Sache war. Ich sollte auch für das Wachpersonal den Spitzel machen. Ein Beamter nahm mich beim Arm und führte mich zu einem Tresen, wo er ein Registerbuch aufschlug, das aussah, als stammte es aus dem neunzehnten Jahrhundert.

»Nachname?«

»Pellegrini.«

»Vorname?«

»Giorgio.«

»Geburtsort und -datum?«

»Bergamo, achter Mai 1957.«

Der Wachmann hielt inne. »Am achten Mai«, wiederholte er. »Heh, der da ist an Gilles Villeneuves Todestag geboren!«

»Wusste ich nicht. In welchem Jahr war das?«

Der Gefreite sah mich verblüfft an. »Vor zehn Jahren, 1982. Die größte Katastrophe der Motorsportgeschichte.« Er deutete auf eine Wand, wo mit dem Foto des Formel-1-Fahrers

und Ferrari-Wimpeln ein kleiner Altar errichtet war. Dann zeigte er mit dem Finger auf meine Nase. »In diesem Büro hier ist man für den AC Milan und Ferrari, verstanden?«

In San Vittore lebte ich mich sofort ein. Man konnte leicht eine ruhige Kugel schieben, Hauptsache, man beachtete die ungeschriebenen Gesetze und schiss auf den Rest. Sie gaben mir einen Besen und setzten mich in der Putzkolonne ein. Ich sollte den Gang fegen und die Augen offen halten, vor allem, was die Ausländer anging. Hin und wieder brachten sie mich in ein kleines Zimmer neben dem Wachraum und fragten mich über verschiedene Mitgefangene aus. Ich begriff schnell, dass der Trick darin bestand, über diejenigen, die in der Direktion keine Sympathien besaßen, schlecht zu reden, auch wenn sie sich nichts zuschulden kommen ließen. Mal erfand ich etwas, mal berichtete ich, was ich gesehen hatte. Dann und wann kreuzte Anedda auf, hatte Nachfragen, wollte Verschiedenes genauer hören. Wenn ich etwas brauchte, feilschte ich darum, alles in allem war dieser Bulle ganz locker. Bald nahm er die Gewohnheit an, mir eine Flasche Whisky mitzubringen. Er war mein einziger Besuch. Von meiner Familie kam nie jemand. Am Tag meiner Flucht nach Paris hatten sie mich verstoßen. Mein Vater hatte mir seine Verwünschungen nachgeschrien, als ich die Treppen unseres Mietshauses runterrannte, ohne mich noch einmal umzudrehen. Anfangs litt ich sehr darunter, aber dann hatte das Schicksal mich weitergetragen, und jetzt dachte ich nicht mehr daran.

Den Standhaften, der den Tod des Nachtwächters auf sich nahm, kannte ich gut. Er hieß Giuseppe, einer, der sich nicht auf die Kronzeugenregelung eingelassen hatte, sondern Kommunist und Revolutionär geblieben war. Er hatte bei Dalmine gearbeitet, im Röhrenwerk, wie schon Vater und Großvater vor ihm. An der Küchenwand Fotos von Gewerk-

schafts- und Parteivorstand, von Lenin, Togliatti und Berlinguer. Dann hatte er einen anderen Weg eingeschlagen und war in den Untergrund gegangen. Ein Kronzeuge hatte ihn reingeritten, aber er hatte den Mund nur aufgemacht, um im breitesten Bergamasker Dialekt zu erklären, er sehe sich als politischen Gefangenen.

Die in Paris hatten offenbar die Sparschweine geschlachtet. Sie besorgten mir einen Anwalt, der früher im »Soccorso rosso«, der linken Häftlings-Hilfsorganisation, aktiv gewesen war und jetzt als Mitglied einer neuen Mitte-Rechts-Partei ordentlich Karriere machte. Er sagte, er habe meinen Fall übernommen, weil Revisionen gerade in Mode seien, jede Menge Publicity einbrächten und er hier überdies konkrete Aussichten auf Erfolg sehe. Er erwies sich als äußerst geschickt, auch im Umgang mit der Presse. Die Tageszeitungen berichteten über mich und auch ein paar Illustrierte. Die Tage vergingen, und ich begann, mir Gedanken über die Zukunft zu machen. Um nicht mit leeren Taschen hier herauszukommen, machte ich, von den Beamten gedeckt, verschiedene kleinere Geschäfte. Eine Zeit lang nahm ich einen brasilianischen Transvestiten unter meine Fittiche. An den ungeraden Tagen wurde geduscht, dann organisierte ich ihm ein paar Nummern, nicht mehr als fünf hintereinander, um nicht allzu sehr aufzufallen. Einmal Blasen eine Stange Marlboro, und zwei pro Fick. Er bekam zehn Prozent und die Sicherheit, dass ihm niemand das Gesicht zerschnitt. Die Wachleute besuchten ihn morgens um vier beim Zählappell. Aber das ging mich nichts an. Auch weil da nichts zu holen war. Das Gefängnispersonal zahlte nicht. In meiner Zeit in San Vittore machte ich viele interessante Bekanntschaften. Profis aus den verschiedensten Bereichen boten mir ihre Freundschaft an. Früher, da wäre ein Abtrünniger, der zudem noch im Verdacht steht, für die Bullen zu spionieren,

abgestochen worden, sobald er die Nase aus der Zelle gesteckt hätte, aber auch der Knast war nicht mehr das, was er mal gewesen war.

Die Mühlen der Gerechtigkeit fingen an zu mahlen. Langsam, aber stetig. Der Oberste Gerichtshof entschied auf Wiederaufnahme und übergab den Fall an das Berufungsgericht von Mailand. Während des Prozesses vermied Giuseppe sorgfältig, mir ins Gesicht zu sehen. Mein Anwalt erklärte dem Gericht in seinem Plädoyer, dieses Verhalten liege dar an, dass er sich schäme, weil er mich zu einem heimatlosen Vagabundendasein gezwungen habe. Ein Blinder hätte gesehen, dass es die reine Verachtung war. Aber auch in den Gerichtssälen waren die siebziger Jahre Vergangenheit. Die Urteilsfindung nahm nicht mehr als ein paar Stunden in Anspruch, nur so lange, bis das Strafmaß bestimmt war. Ich wurde freigesprochen. Noch ein paar Monate Knast wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, und dann sollte der Albtraum endlich vorbei sein, der vor vielen Jahren begonnen hatte, als Sergio mich in eine Bar am Stadtrand bestellt und mir vorgeschlagen hatte, mich der Organisation anzuschließen. Als Kommunist und Untergrundkämpfer.

Eines Morgens sagten sie, ich solle Matratze, Laken und Blechgeschirr im Magazin abliefern. Ich war gerade achtunddreißig geworden. Am Ausgang erwartete mich Anedda.

»Vergiss nicht, du gehörst der Spezialeinheit von Mailand«, sagte er laut.

»Ich bin in Rente«, entgegnete ich verärgert.

Er stieß mich brutal gegen die Wand. »Du hast mir jede Menge zu verdanken, und vergiss nicht, dass ein anderer für dich im Gefängnis sitzt.«

Ich befreite mich aus seiner Umklammerung und ging da-



von, dicht an der Gefängnismauer entlang. Ich beobachtete die Freiheit auf der anderen Straßenseite, war aber noch nicht bereit, sie in Besitz zu nehmen. Dann, unterm Wachturm angelangt, überquerte ich die Straße.

# 1

## Flora

Das Heimweh nach dem Dorf, aus dem ich stamme, und dem sorglosen Leben von einst war zu einer Kindheitserinnerung erstarrt. Wenn meine Großeltern väterlicherseits, die unmittelbar außerhalb Bergamos wohnten, uns besuchten, brachten sie mir und meinen Schwestern immer eine Schachtel »Otello Dufour« mit. Die besten Bonbons der Welt. Ich schnappte mir eine Handvoll dieser Köstlichkeiten und verkroch mich mit einem Abenteuerroman von Emilio Salgari in meinem Zimmer oder im Garten, wickelte einen Bonbon nach dem anderen aus, legte ihn mir behutsam auf die Zunge, ließ ihn langsam zergehen. Immer mündeten die inigsten und herzerreißendsten Erinnerungen während der Jahre meiner Flucht und im Gefängnis in dem Bedürfnis nach einem dieser Schokoladenbonbons mit Likörfüllung. Wer einsitzt, muss unablässig daran denken, was er in Freiheit als Erstes tun wird. Meine Sehnsucht trug den Markennamen Dufour. Ich betrat die erste Konditorei und kaufte eine ganze Schachtel. Aber schon, als ich sie öffnete, war mir klar, dass da etwas nicht stimmte. Die Pralinen waren oval statt rund, die Oberfläche bestand nicht mehr aus glatter, geheimnisvoll dunkler Schokolade, sondern war heller und mit Haselnussstückchen gesprenkelt. Ich steckte sie in

den Mund und musste feststellen, dass sie überhaupt nichts mehr mit den Otellos von früher gemein hatten. Ich fühlte mich betrogen und hätte am liebsten losgeheult. Jahrelang hatte ich von etwas geträumt, das es nicht mehr gab. Ich ging in den Laden zurück, und die Inhaberin bestätigte mir, dass Otello jetzt der Name für eine Art gefüllter Haselnusspralinés war.

»So was essen die Leute heutzutage eben lieber.« Sie zuckte mit den Schultern.

Ich warf die Schachtel in einen Mülleimer. Ich war enttäuscht und besorgt. Wenn ich beim ersten Wunsch, den ich mir nach der Zeit im Gefängnis erfüllte, derart reingelegt wurde, dachte ich, dürfte mein künftiges Leben nicht gerade ein Spaziergang werden.

Auch Mailand hatte sich verändert. Die Stadt wimmelte von halbverhungerten Ausländern, die das reiche Europa belagerten. Ich war exakt in derselben Lage. Ich war allein, und nach all den Jahren kam es mir vor, als würde ich Italien noch weniger kennen als sie. Ich suchte in einem Kloster Zuflucht, das Exhäftlingen Beistand leistete. Dort sprach ich lange mit einem Priester, einem hartherzigen Mönch vom Orden der Mercedarier, der schon zu lange in den Gefängnissen ein- und ausging, als dass ich ihm irgendwelche Märchen hätte erzählen können. Zu ihm war ich ehrlich. »Ich habe Angst. Ich weiß nicht, wie ich mich in dieser Welt zu-rechtfinden soll, sie ist anders, als ich sie kannte.«

Er fixierte mich lange. »Ich habe in den letzten Jahren ein Auge auf dich gehabt. Du bist ein Mistkerl. Einer von den Schlimmsten.« Dann gab er mir ein paar Klapse auf die Knie. »Aber jeder hat eine zweite Chance verdient. Du kannst für eine Weile hierbleiben, aber wehe, du führst dich auf wie in San Vittore.«

Ich bedankte mich bei ihm, und während ich mich zum Gehen wandte, fügte er hinzu: »Und spar dir die Mühe, so zu tun, als wärst du gläubig. Das ist hier nicht nötig.«

Das Geld, das ich im Knast gespart hatte, zerrann mir zwischen den Fingern, und was ich im Kloster verdiente, indem ich für eine auf TV-Shopping spezialisierte Firma Schuhregale zusammenbaute, reichte nicht mal für Zigaretten. Jedes Mal, wenn ich ausging, war ich hinterher ein bisschen ärmer. Eine Trattoria als Abwechslung zu dem fürchterlichen Fraß, den bei den Mönchen ein Exjunkie-Paar zusammenkochte, eine Straßenhure als Ausgleich zu der erzwungenen Enthaltksamkeit im Knast, mehr konnte ich mir nicht leisten. Ich ging ins Stadtzentrum und sah stundenlang Leuten und Autos nach. Hier war wahnsinnig viel Geld unterwegs, die Leute troffen nur so vor Selbstsicherheit. Ich hingegen fühlte mich verloren. Ich versuchte, ein paar elegante Mittvierzigerinnen anzumachen. Mailand war voll von Frauen wie Régine, nur waren sie sehr viel anmutiger und aufreizender. Diät, Sportstudio, Friseur. Mich erregte, dass sie immer so miteinander wetteiferten, was Schönheit und Sinnlichkeit anging. Aber keine Hoffnung, auch nur bemerkt zu werden. Mir stand ins Gesicht geschrieben, dass ich ein Außenseiter war. Ich wollte mir eine Arbeit suchen, aber mir wurde klar, dass das kein gangbarer Weg war, sonst wäre ich für immer und ewig am Arsch gewesen. Wäre eine arme Sau geblieben. Ich hatte für die Zukunft etwas ganz anderes vor, als aus der Küchenecke eines Schnellimbisses mit nach Fett stinkenden Haaren der Welt zuzusehen. Geld. Ich brauchte Geld, um aus dem Scheißdreck rauszukommen, in dem ich gelandet war. Dann würde ich eine angesehene Position einnehmen und von Kopf bis Fuß picobello gekleidet durchs Zentrum spazieren, mit gelassenem Siegerlächeln. Denselben Irrtum wie alle, die ich in San Vittore gesehen hatte, würde

ich nicht begehen: als kleiner Verbrecherarsch Geld machen zu wollen. Wer es so angeht, hat nur eine einzige Aussicht, nämlich den Knast. Nur wenn das Geld gesellschaftlichen Aufstieg versprach, war es wert, dafür vor Gericht gezerrt zu werden. Als ich noch bei meinen Eltern lebte, bevor ich in den Untergrund ging und mir das Gehirn zukleistern ließ, gehörte ich zu den besseren Kreisen von Bergamo. Wenn ich daran dachte, wie ich diese Gesellschaft verachtet und verspottet hatte, bekam ich Lust, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen.

Bald wusste ich nicht mehr weiter. Ich hätte nicht mal einfach irgendwo einbrechen können. Die Stadt war verriegelt und verrammelt, alles, wo man noch rankam, war fest in der Hand von Banden aus dem Osten, aus Nordafrika oder Asien. Der Priester zwang mich, einen Job in einer Kneipe anzunehmen. Das war mein Glück. Eines Morgens servierte ich einem alten Bekannten aus San Vittore einen Espresso. Er stammte aus Bari und hatte seine Haftstrafe verkürzt, indem er einen Boss der apulischen Mafia, der Sacra Corona Unita, verpiff.

»Und, wie geht's so?«, fragte ich mit einem Blick auf seinen gut geschnittenen Anzug.

»Mir gut«, antwortete er und schaute seinerseits auf meine Plastik-Armbanduhr. »Aber du, was machst du hier hinter der Bar? Das ist doch Verschwendung. Bist du krank oder was? Ein kräftiger junger Mann wie du könnte sich seine Brötchen auf eine etwas würdigere Art und Weise verdienen, oder?«

Er hatte einen beleidigenden Ton angeschlagen, und ich hätte am liebsten das Messer genommen, mit dem ich die Zitronenschale runterschnitt, und ihm das Gesicht zerfetzt. Stattdessen lächelte ich ihn an. »Ich warte noch auf eine passende Gelegenheit.«